Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen **Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 10 (1915)

Heft: 12

Artikel: Vom freien Reden und unklugen Handeln

Autor: N. Sch.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350992

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

unaufgeklärten Frauen. Da muß man klug vorgehen, wenn man das Ziel erreichen will. Ich meine, gerade solche Beispiele wie das angeführte, öffnen den Gleichgültigsten die Augen, wenn sie sehen, wie sie in ihrer verkehrten Demut und Bescheidenheit Recht sür Pflicht oder Pflicht für Recht halten.

Eine ganz stille vorzügliche Agitatorin ist unser Bereinsorgan, die "Borkämpferin". Man wirft eine Rummer einer solchen Dulderin in ihren Briefkasten. Eine zweite Rummer macht sie schon aufmerksamer. Dann spricht man sie gelegentlich persönlich an, und so können auf diesem Wege unverhofft neue und manchmal die besten Mitglieder gewonnen werden. Es wäre noch auf viele Einzelheiten aufmerksam zu machen, auf welche ich später zurücksommen will.

Von dieser oder jener Genossin erwarte ich nun gerne, daß sie die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen an ihrem Orte durch Einsendung in die "Borkämpferin" bekannt gibt. Unsere liebe Mitkämpferin und Redakteurin nimmt ja bereitwilligst solche Sendungen auf und "modelt" sie schon zurecht, wenn sie auß Zeitmangel oder auch sonst nicht so ganz druckreif geraten sind. Ze mehr Mithilfe sie an unß, den Frauen, auch bei der Redaktion hat, umso mehr wird sie unß in unseren gemeinsamen Bestrebungen zu unterstüßen vermögen. Genossinnen! Laßt darum bald auß der einen und der andern Landeßecke etwas von euch hören.

Das Fest der Liebe.

"Stille Nacht, heilige Nacht!" Auch der modernste Heide empfindet im hintersten Winkel seines Herzens eine stille Sehnsucht, wenn er die alte Melodie hört! Nietssche hat recht, wenn er sagt: "In den Eingeweiden find wir noch Christen". Das kommt daher, weil wir schon in frühester Jugend mit einem Wust von Lehren und Sprüchen umgaufelt werden. Wenn dann des Lebens harte Wirklichkeit an uns herantritt, kommen wir in unüberbrückbaren Widerspruch mit all dem Gehörten und Gelehrten. Ueberall praktiziert die Welt, die uns umgibt, das Gegenteil der chrift= lichen Nächstenliebe. Nur am Sonntag, in den Gottes= häusern, wird davon tauben Ohren gepredigt, werden Seilige, Märtyrer und fromme Seelen der erften Jahrhunderte uns heute Lebenden als Vorbilder hingestellt.

Doch der alles umwälzende Kapitalismus hat auch die Religion und mit ihr die Kirche ganz unter seine Botmäßigkeit gebracht, ja sie geradezu zu einem Wittel der Bourgeoisie zur systematischen Berdummung der Bolksmassen gemacht. Wir haben es alle neuestens erfahren, wie von den Kanzeln herab der abscheuliche Krieg, das große Völkerschlachten gesegnet wurde, wie man den Sieg eines jeden Landes vom all einzigen Gott erfleht. Und nun wollen sie wieder rusen: "Friede den Menschen auf Erden!" Klingt das nicht wie Hohn?

Muß man sich nicht tief innerlich empören über die weihnachtliche Gesellschaftsheuchelei! Da läuten sie die Glocken, zünden die Kerzen an, lassen die Orgeln ertönen, in bunten Gewändern schreiten die Seelenbirten einher, schöngekleidete Damen kommen, vors

nehme Kinder, Offiziere, Magistraten, satte Herren, sie alle gehen und jubeln dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreisen — dem Gotte zu, dem einen Gott, den sie begreisen — dem Gotte de kar o = fit k. Glaubt ein Arbeiter, eine außgebeutete Arbeiterin, ein sehender Mensch wirklich, daß die Bourgeoisse Feste seiere zu Ehren des armen Christusskindes? Wie sie sie sich freuen, in der Tat, die Neichen und die Satten, wie sie sich Geschenke geben, Festessen und Festwein kosten, Pläne schmieden, neue Pläne zur noch größeren Massenausbeutung — in der heisligen Nacht!

Ja, sie hatten ein gutes Jahr, Krieg war's zwar, aber ein gutes Jahr! Warum nicht in die Kirche gehen, um dem Volke zu zeigen, daß . . . Du aber Ausgebeuteter, Sklave des Kapitalismus, der du in einer düsteren Dachkammer das "Fest der Liebe" zu seiern hast, währenddem die Reichen prassen und frohlocken, weißt du es denn noch nicht, daß erst dann der Menscheit Morgenröte leuchtet, wenn sie alle drei vernichtet sein werden die modernen Würger: Kapitalismus, Militarismus und die christliche Heuchelei? Drum komme zu uns und hilf mit, dieses Befreiungswerk vollbringen.

Vom freien Reden und unklugen Handeln.

Eine Mutter sollte ihrem Kinde die beste Freundin und Beraterin sein. Wäre dem so, dann wüßte das Kind, wem es seinen jungen Kummer anvertrauen, zu wem es iiber die eigenen Handlungen und Vergehen und die der anderen Gespielen ohne Angst im Herzen sprechen kann. Anstatt von der Mutter abgewiesen zu werden, würde sie sich liebreich seiner kleinen und großen Freuden und Leiden annehmen. So würde manch eine Kinderseele zu einem anderen, aufrechten Menschen geworden sein.

Von der allerfrüheften Jugend an sollten wir das Kind über seine Tagesereignisse befragen. Dann würde ein inniges Band zwischen Mutter und Kind entstehen und viel Unheil dadurch verhütet. Das Kind wächst heran, wird urteilsfähig, und wie gerne eilt es mit Freud und Leid zu einer teilnahmsvollen Mutter. Kurz gefaßt, es soll ein Kind frei zu den Eltern, vor allem zu der Mutter sprechen dürfen, über alles, was seine Brust bewegt und erregt.

Ich glaube, jede von uns Erwachsenen würde schon ein Glück darin finden, wenn sie zeitlebens mit all ihrem Rummer zu einem Miitterlein flüchten könnte, um Trost und Silfe bei ihm zu suchen und zu finden. Unwillfürlich kommen mir da die Worte in den Sinn; All deinen Schmerz tilgt 's Mutterherz. In der Schule, auf der Straße bei den Gespielinnen, unter den Nebenmenschen, ereignet sich so manches, wobei das Kind fühlt, daß ihm Unrecht geschieht. Die Mutter soll mit dem Kinde die Angelegenheit prüfen und das Kind veranlassen, wenn es im Rechte ist, seine Sache offen und frei zu verteidigen. Und wäre es sogar in der Schule! Wie oft fühlen da nicht die Kinder, besonders die der arbeitenden Klassen, daß sie ungerecht und parteiisch behandelt werden. Warum sollen wir denn schweigen, warum sollen wir nicht zu unserem Rechte kommen?

Rürzlich erzählte mir eine Arbeitersfrau, eine die nicht organisiert ist, daß ihr ältestes Kind lettes Frühjahr aus der Schule gekommen sei. Nun sollte das Mädchen etwas lernen. Es hatte Lust, Modistin zu werden. Sie, die Mutter, hatte aber die größte Mühe, dasselbe in einem Geschäft unterzubringen, weil das Rind eine eingefleischte, unüberwindliche Angst hatte, es könnte ihm dort Leid zustoßen. Wie einft in der Schule wäre es wieder dazu verurteilt, das Unrecht anderer büßen zu müssen.

Um diese Angst des Kindes zu verstehen, muß man wissen, daß das Mädchen drei Jahre bei einer Lehrerin war, die es dermaßen haßte, daß es wegen jeder Aleinigkeit gestraft wurde. Sobald in der Alasse etwas vorkam, so mußte es dieses Kind verübt haben. "Warum aber ließen Sie das jahrlang ohne weiteres geschehen?", fragte ich die Frau. "Ja, wissen Sie," sagte sie zu mir, "so eine Arbeitersfrau muß eben dulden und schweigen!" "Da haben Sie aber zu ihrem Schaden gehandelt," erwiderte ich ihr. "Da würde ich mich doch gründlich zur Wehr gesetzt haben. Sch habe in der Tat auch schon allerlei mit einer Lehrerin ausgefochten und um mein Recht als Arbeitersfrau gekämpft". "Ja, Sie haben schon recht," meinte die Frau, "aber Sie sind halt doch viel energischer als ich."

Nun, da mag sie recht haben. Ich kämpfe stets für Gerechtigkeit. Wir Frauen miissen eben Energie entwickeln und uns zu schützen und helfen wissen, wo es die Not erfordert. Als Milter, welche die Kinder zu erziehen haben, müffen wir allüberall frei und offen für sie einstehen. So werden die Rinder dann einstmals als Erwachsene nicht mehr die erergielosen Menschen sein, deren es heutzutage so viele gibt.

N. Sch., Luzern.

Das Lied vom Semde.

Mit Fingern mager und müd, Mit Augen schwer und rot, in schlechten Habern faß ein Weib nähend für's liebe Brot. Stich! Stich! Stich! Auffah sie wirr und fremde; in hunger und Armut flebentlich fang fie das "Lied vom Sembe".

Schaffen! Schaffen! Schaffen! Sobald der Haushahn wach! Und Schaffen — Schaffen — Schaffen, Bis die Sterne glüh'n durch's Dach! D, lieber Sflavin fein bei Türken und bei Beiden, wo das Weib feine Seele zu retten hat, als so bei Christen leiden!

Schaffen! Schaffen! Schaffen! bis das Hirn beginnt zu rollen! Schaffen — Schaffen — Schaffen, bis die Augen springen wollen! Saum und Zwickel und Band, Band und Zwickel und Saum, dann über den Anöpfen schlaf' ich ein, und nähe sie fort im Traum.

D Männer, benen Weib, Mutter und Schwestern gegeben: Nicht Linnen ift's, was ihr verschleißt nein, warmes Menschenleben! Stich! Stich! Stich! Das ist der Armut Fluch! Mit doppeltem Faben näh' ich Semb, ja, Bemb und Leichentuch!

Mit Fingern mager und müd, mit Augen schwer und rot, in schlechten Habern faß ein Weib, nähend für's liebe Brot. Stich! Stich! Stich! Auffah sie wirr und fremde; in Hunger und Armut flehentlich — D, schwäng es laut zu den Reichen sich! fang fie dies "Lied vom Hembe".

Thomas Hood.

Thomas Hood (sprich Hud), ursprünglich Kaufmann, bann Kupferstecher und schließlich Dichter, war ein Meister der ungefünstelten humorvollen Satire. Aber auch die Töne der Wehmut wußte er in tiefergreifender Weise anzuschlagen, so in seinem "The song of the shirt", das die Not der Londoner Näherinnen schilbert. Auf feinem Grabmal — er starb 1845 — stehen nur die Worte: "Er sang das Lied vom Hemde."

Glückliche Rinderzeit?

Auf dem Heimwege von der Schule bemerkte ich, wie meine zwei Rameradinnen etwas über mich zu tuscheln hatten. Endlich fam es heraus.

"Du," sagte die eine, "ihr bekommt bald wieder

ein Kind, dann habt ihr sechs wie wir." "Das ist nicht wahr! Weine Mutter sagt immer, sie habe genug an uns."

"Ihr bekommt doch eines; man fieht es schon gut." Die unflätigen Bemerkungen, mit benen ich Acht= jährige über die Herkunft der Kinder "aufgeklärt" wurde, empörten mich aufs höchste.

"Es ist nicht wahr, ihr seid Lügnerinnen! Ich weiß genau, wo die Kinder herkommen. Im Bremgartner= wald, wo es weiß und rot blühendes Immergrün gibt, hat uns die Mutter gefunden. Wir suchen jetzt dort kein Holz mehr, damit die Mutter die Kinder nicht schreien hört. Ich weiß wohl, warum die Reichen fo wenig Kinber haben. Weil sie nicht in den Wald gehen, finden sie feine.

"Deine Mutter lügt. Sie darf nicht sagen, auf welche Art man Kinder friegt."

Schließlich wußte ich feine Antwort mehr und eilte davon. Atemlos rannte ich nach Hause in die Stube: "Gall Mueter, S'isch nid wahr, daß d'Kinder usem Lib chömed?"

Als ich wieder zu mir kam, saß ich unter dem Tisch. In meinen Ohren sauste es: So schlecht, so schlecht, so schlecht! Vor den Augen tanzten feurige Ringe, die sag= ten im Takt: "Lügnerin, Lügnerin, Lügnerin!"

Meine Mutter bereute jedenfalls den Schlag; fie war zu mir ungewöhnlich zärtlich. Auch, als ich ein paar Tage später, trot Berbot, barfuß lief und dabei ein Paar neue Strümpfe verlor, wurde ich nicht totgeschlagen, wie ich befürchtete. Bang freundlich sagte die Mutter:

"Da siehst du, Lina, wie es geht, wenn man nicht ge=

horcht."

Das alles verfing aber bei mir nicht mehr, wußte ich